

Der Theosophische Pfad

Internationale Zeitschrift

Frei von Sektentum und Politik

Unter der Leitung von Katherine Tingley



Gewidmet der Verbreitung der Theosophie,
dem Studium der alten und modernen Ethik, Philosophie,
Wissenschaft und Kunst und der Hebung
und Läuterung des Heim- und Nationallebens

Keiner ist so in Anspruch genommen oder so arm, als daß er sich nicht ein edles Ideal schaffen und ihm folgen könnte. Warum dann zögern, einen Pfadweg durch alle Hindernisse hindurch zu diesem Ideal, über jeden Stein des Anstoßes, über all die vielen Kleinigkeiten hinweg, zu bahnen und geradeaus vorwärts zu gehen, bis dieses Ziel erreicht ist?

Diejenigen, welche sich auf diese Weise anstrengten, würden bald finden, daß die „enge Pforte" und der „dornige Pfad" zu den weiten Tälern unbegrenzter Ausschau führt, zu jenem Zustand, wo es keinen Tod mehr gibt; denn sie haben ihre Göttlichkeit wiedergewonnen. Aber die Wahrheit ist, daß die ersten Bedingungen zum Erreichen dieses Zustandes sind: Uneigennützigkeit, eine absolute Unpersönlichkeit, eine grenzenlose Hingabe an die Interessen anderer und eine völlige Gleichgültigkeit der Welt und ihren Meinungen gegenüber. Der Beweggrund muß absolut rein sein, damit der erste Schritt auf diesem Idealpfad gemacht werden kann — nicht ein unwürdiger Gedanke darf die Augen von dem in Aussicht stehenden Ziel ablenken, nicht ein Zweifel darf die Füße in ihrem Gang hemmen. Es *gibt* Männer und Frauen, die hierfür durchaus geeigenschaftet sind, deren ausschließliches Vorhaben es ist, unter dem Schilde ihrer Göttlichen Natur zu verweilen. Mögen sie wenigstens den Mut haben, das Leben zu leben und es nicht vor den Augen anderer verbergen. Die Meinung anderer Leute sollte nicht höher genommen werden als die Stimme des Gewissens. Möge uns das bis zum höchsten Grade entwickelte Gewissen bei der Überwachung aller der gewöhnlichen Handlungen im Leben Führer sein! Was die Führung unseres inneren Lebens anbelangt, so müssen wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf das uns gesteckte Ideal zusammennehmen und geradehin aufwärts schauen, ohne dem Schmutz zu unseren Füßen die geringste Aufmerksamkeit zu zollen.

H. P. Blavatsky.

DER THEOSOPHISCHE PFAD

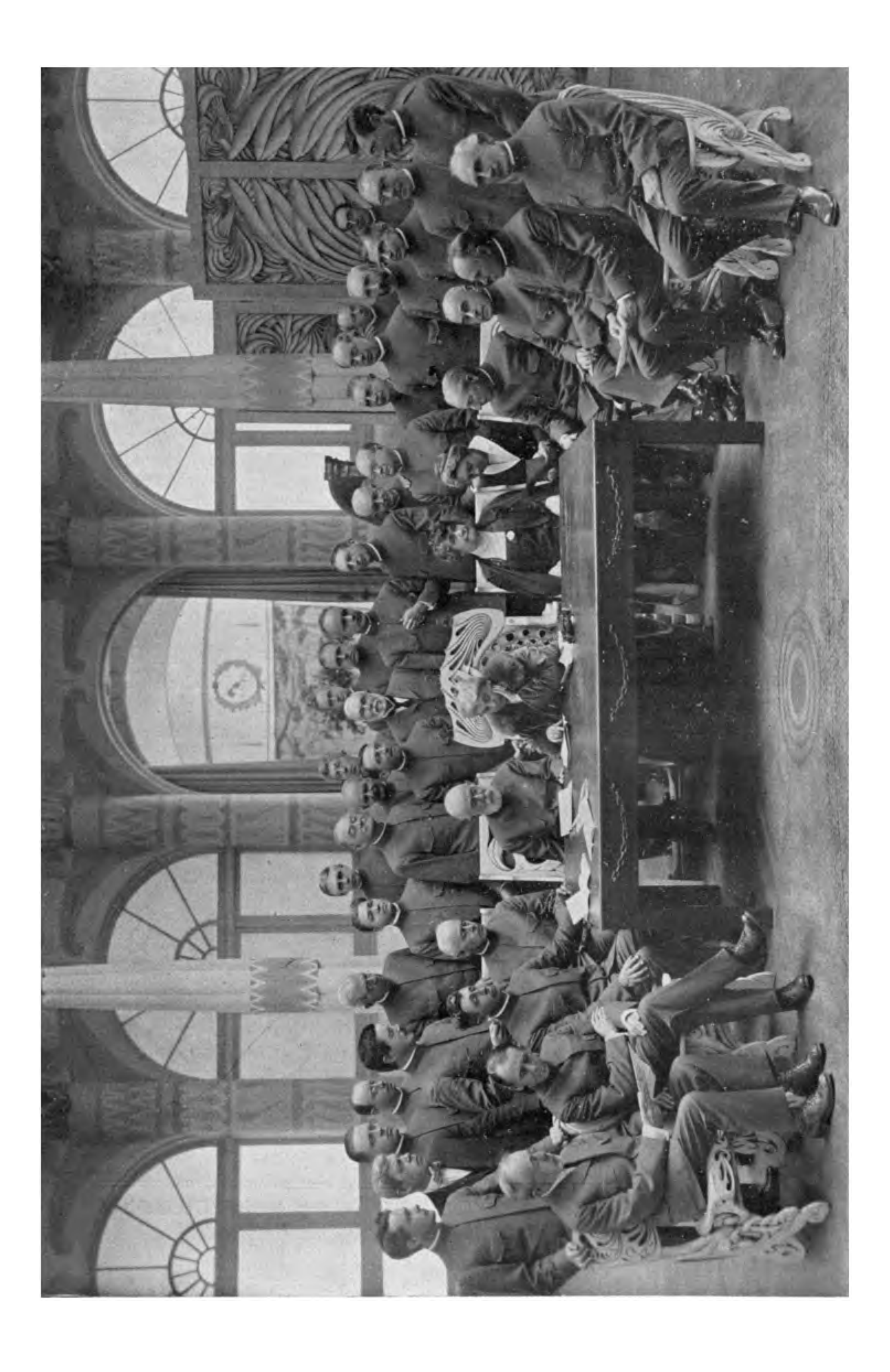
INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
UNTER DER LEITUNG VON KATHERINE TINGLEY
HERAUSGEBER J. TH. HELLER, NÜRNBERG

XXII. JAHRGANG JUNI 1923 NUMMER 6

Preis dieser Nummer 2000.— Mark.

INHALT:

Veröffentlicht durch die Zentrale für Theosophische Propaganda in Deutschland
Sitz Nürnberg



DER THEOSOPHISCHE PFAD

XXII. JAHRGANG JUNI 1923 NUMMER 6

Die Völker beten um Frieden; aber dauernder Friede kann niemals erreicht werden, als bis sich der Geist wahrer Bruderschaft im Herzen der Menschen offenbart. *Katherine Tingley.*

Das Weltgewissen

Katherine Tingley

IN DIESER STUNDE *des Zwiespalts in der Welt muß sich jedes menschliche Gemüt an das Gewissen der Welt wenden. Krieg ist ein Symptom — die Auswirkung einer inneren Ursache, die ihren Anfang nahm vor Zeitaltern bei jenen, welche noch die Werkzeuge angeborener Wildheit waren, und hat seinen wahren Ursprung in der menschlichen Selbstsucht, oder in Furcht, oder in beidem. Daher liegt die Heilung und die Beseitigung dieser Krankheit nicht in Konferenzen mehr oder weniger aufrichtiger oder unaufrichtiger Natur, sondern in einer radikalen Neuwandelung des Menschenherzens — „einer Änderung der Gemütsart" — wie der Vize-Präsident der Vereinigten Staaten kürzlich sagte und dabei dasselbe wiederholte, was die Theosophischen Führer stets gelehrt haben.*

Diese Heilkur ist das leichteste Ding von der Welt. Sie ist nicht schwierig, nicht weit wegliegend, nicht unausführbar; sie ist vielmehr der naheliegendste, heißbegehrteste Wunsch eines jeden normalen Mannes, einer jeden normalen Frau. Nichts ergreift die Massen so sehr, als ein selbstloses Sichwenden gleichzeitig an das Herz und an den Verstand. Ein unmittelbares, allgemeines und im höchsten Grade aufrichtiges Daraufeingehen ist die Folge.

Niemals könnte Krieg kommen, niemals sich ein Keim regen, wenn die eine beteiligte Seite eines Volkes einfach ihre Klagen, die andere frank und frei ihre Worte zur Abwehr offen und ehrlich auf den Tisch des Rates niederlegten, und wenn eine wirklich aufrichtige und hochherzige Anstrengung von aufrichtigen, ehrlichen Menschen gemacht würde, zu einer friedlichen Beilegung des Zwistes und der Streitfragen zu gelangen. Diejenige Partei, welche sich weigert, den Schiedsspruch anzunehmen, oder sich weigert, ihre Einwürfe und ihren Fall einem Tribunal zur Entscheidung zu überlassen, würde vor der ganzen Welt gebrandmarkt und in Schmach dastehen — eine Lage, der sich auszusetzen heute keine zivilisierte Nation wagen dürfte.

Niemals und in keinem Falle ist es das Volk, das nach Krieg verlangt. Nur dann, wenn der Menschen Gemüt angefeuert und aufgereizt wird durch Ungerechtigkeit — durch wirkliche oder eingebildete Ungerechtigkeit — kommt das dämonische Kriegsfieber zum Ausbruch mit seiner Begleitschaft von niederträchtigen Anschuldigungen und Gegenbeschuldigungen, von Verdrehungen und Verleumdungen, von Haß und Abscheulichkeiten aller Art.

Wollen wir aus unserem Herzen entschlossen alle moralischen Spitzfindigkeiten, alles selbstsüchtige Habenwollen und Vorteilsuchen, alle Befürchtungen gegen unsere Mitmenschen ausschliessen, und Krieg, ja sogar Furcht vor dem Krieg werden dahinschwinden wie der Nebel vor der Morgensonne. Nichts ist leichter und einfacher. Der Krieg wird zu einer Unmöglichkeit werden; denn Krieg ist bloß die Auswirkung, das Symptom, die Folge innerer, moralischer Schwächen.

Dieses sind wirkliche Tatsachen, und die Abhilfe liegt stets bei uns — als gewiß, sicher und unfehlbar in ihrem Ausgang. Sollten strittige Fragen zwischen den Völkern oder zwischen zweien von ihnen auftreten, so ist die Beilegung, die friedliche Lösung immer nahe zur Hand: Unterbreiten wir unseren Fall neutralen Schiedsrichtern oder Unparteiischen legen wir ihnen öffentlich, ehrlich, aufrichtig unsere ganze Sache ohne Rückhalt und Befürchtungen vor und unterwerfen wir uns aufrichtig und ehrenhaft ihrem Entscheide. Kann es etwas Einfacheres, Weiseres, Ehrenhafteres und Gewisseres geben? Verlieren wir, dann verlieren wir; gewinnen wir, dann gewinnen wir. Auf diese Weise verkünden wir die Gerechtigkeit unserer Sache und rechtfertigen den nationalen Sinn für Ehre vor der ganzen Welt. Dies ist schon öfter mit vollkommenem Erfolg geschehen, und bittere und blutige Kriege mit ihren schrecklichen Nachwehen, die häufig, wie die Geschichte zeigt, ebenso gräßlich waren wie der Krieg selbst, sind vermieden worden.

Wenn ein einzelner sich weigert, seinen Fall neutralen und ehrenhaften Schiedsrichtern zu unterbreiten, dann besteht bei allen Menschenseelen die unmittelbare Mutmaßung, daß seine Sache faul und unwürdig ist, daß er sich nicht getraut, sie frank und frei, öffentlich und ohne Rückhalt der Welt vorzulegen. Auch die häufig recht verwickelten Verhältnisse in den internationalen Angelegenheiten unterscheiden sich wenig in Form und Stand von den oft sehr verwickelten Zuständen in den Fällen einzelner Personen.

Krieg ist eine mit Überlegung ausgeführte Vernunftwidrigkeit, ein Zugeständnis von Schwäche, und alle die bis zum Wahnsinn getriebenen Redekünste, alle die schwächlichen Beschuldigungen des Feindes beweisen nur, daß die Sache faul, un-

würdig und hinfällig genug ist, als daß sie auf friedliche Weise zur unparteiischen Untersuchung vor richterliche Entscheidung gebracht werden könnte. So liegt die ganze Sache und auch die Abhilfe, die so einfach, leicht, friedlich und gewiß ist. Nichts kann dagegen geltend gemacht werden; nur Furcht und Habgier können Einwände machen. Ein Mensch, der sein Vaterland wirklich liebt, kann nicht zweierlei Gedanken darüber haben; ein Mensch, der seine Mitmenschen, wo sie auch seien, liebt, kann nicht zweierlei von ihnen denken. Die Abhilfe ist so einfach, würdevoll und ehrenhaft, wie man sich nur vorstellen kann. Sie liegt in unseren Händen, in der Tiefe unseres Herzens, im wahren Rechtsgrundsatz selbst. Nur Phantome widersetzen sich ihr — moralische Vampyre, welche sich ganz und gar vom Blute der Rasse nähren. Was sind diese Phantome? Habgier und Furcht.

Manche Leute bringen vor, daß Krieg zum Heldentum führe, daß er Heldentum hervorbringe, und daß lang währender Friede ein Volk entnerve, das schließlich einer stärkeren, kriegstüchtigeren Rasse weichen müsse. Welch eine wahnbetörte Schlußfolgerung dies ist! Wenn es solche Leute aufrichtig meinen, will ich ihre Aufrichtigkeit hinnehmen; aber ich kann ihrem Mangel an Verstandesschärfe und an innerer Einsicht keine Achtung erweisen. Keine von beiden Behauptungen ist nur im geringsten wahr; beide sind ganz und gar falsch. Schon das sorgfältige Durchlesen der Geschichte beweist für beide Fälle das gerade Gegenteil.

Krieg ist kein Nährboden für moralische Kraft, von der Heldentum nur eine einzelne Blüte ist. Krieg ist seinem wahren Wesen nach Gewalt und Brutalität, und sein Einfluß ist daher zersetzend, zerstörend und entmenschlichend. Wenn beim Kriegführen gelegentlich heldenmütige Taten vorkommen, so geschehen sie ungeachtet *des Krieges, weil sie bereits in der Natur dessen lagen, der sie vollbrachte, und in seine Natur eingeführt wurden sowohl durch die Aufopferung und Sorgen, als auch durch die edlen und freudevollen und erhebenden Lektionen, die uns die Zeit des Friedens lehrte.*

Friede und Gesittung sind die einzigen und wahren Nährstätten edler Antriebe und Heldentums, welche erst recht aufleuchten in den Zeiten von Katastrophen moralischer oder physischer Art; sicherlich ist es keineswegs der Krieg, der solche edlen Triebe oder Heldentum hervorbringt! Sie zeigen sich manchmal in Kriegszeiten, weil sie vorher schon da waren *und treten dann zutage, wie sie es aber noch öfter tun in Friedenszeiten, wenn Prüfungen und Not einsetzen.*

Laster und schwächliches Frönen des Selbstes sind es, welche die Zivilisation zum Sinken bringen und schließlich zerstö-

ren; aber Laster und schwächliches Frönen des Selbstes bestehen auch in Kriegszeiten, nur hundertmal unbehinderter, weil die Kriegszeit eine Zeit moralischer Lockerkeit, Hysterie und Entnervung auf mentalem und moralischem Gebiete ist.

Universale Bruderschaft — die völlige Verwirklichung des spirituellen und natürlichen Einsseins der menschlichen Familie, wie rückständig auch manche Rassen sein mögen — ist der alleinige Schlüssel zu einem Frieden, der von Dauer ist: ein Frieden aus Überzeugung und Aufrichtigkeit. Ich wiederhole hier, was ich im Jahre 1898 in unserer offiziellen Theosophischen Zeitschrift The New Century *in der Ausgabe vom 26. März schrieb:*

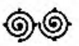
„Jeden Tag können hunderte von Beispielen festgestellt werden, wie die höchsten Grundsätze mißbraucht, wie hohe Ideale und große Wahrheiten verdreht, wie die Saaten der Zwietracht und der Geist des Kriegs unter den Menschen gepflanzt werden und wie die niederen Kräfte unablässig am Werke sind, unser herrliches Werk der Bruderschaft zu nichte zu machen."

„Unbrüderlichkeit ist der Wahnsinn unseres Zeitalters. *Er bedroht in nicht geringem Grade den Fortschritt unserer Zivilisation. Seine Macht kann nicht eher gebrochen oder zerstört werden, als bis der Mensch in sein Herz und in sein Gemüt die Tatsache eingeprägt hat, daß er seiner Natur nach göttlich ist, bis er begreift, daß er die unvergängliche Machtvollkommenheit zum Guten besitzt, und daß* wahre Freiheit *nur da besteht, wo das höhere Gesetz das Niedere in Unterwürfigkeit hält. Bevor der Mensch nicht die Überlegenheit über seine niedere Natur zu gewinnen sucht, kann er seine höchste Pflicht gegen seine Mitmenschen nicht erfüllen, oder ein Bruder im höchsten Sinne des Wortes sein, oder in der Freiheit der Freiheit leben!"*

„Wollen wir mit jener erhabeneren Zuversicht der Seele, der Energie gerechten Handelns, hoffen, daß der Tag nicht mehr ferne ist, an welchem die große freimachende Kraft der Liebe — der wahren Brüderlichkeit — die ganze Menschheit umfangen wird, an welchem die Wissenschaft rechten Lebens festen Halt bei allen Menschen gewonnen hat und im wahrsten Sinne des Wortes gelebt wird, an welchem die Kinder erzeugt und erzogen werden in der Atmosphäre reinsten Denkens und erhabeneren Handelns; dann, und nicht früher, wird die Menschheit beginnen, die dauerhaften Grundmauern eines Goldenen Zeitalters zu errichten und im Reiche der Freiheit zu wirken."

Jeder, der Gerechtigkeit liebt, wendet sich nun an das Gewissen der Welt; denn Krieg ist der tödliche Fluch für alle Kultur. Liegt es in der Bestimmung der Menschen, daß die Kinder gebo-

ren werden müssen, damit ihr Blut als Tribut der Habgier und Furcht dahingeopfert werde? Laßt euch beizeiten gewarnt sein, ehe es zu spät ist.



Unsere Pflichten und unsere Rechte

R. Machell

Wie viele sind es unter all den Millionen von Menschen, die jetzt unter dem großen Krieg und seinen Folgen direkt oder indirekt leiden, die irgend etwas tun, um die Wiederkehr eines Krieges unmöglich zu machen? Wie viel mehr sind es, die glauben, daß eine Änderung des Geschickes der Völker oder des Laufes der Ereignisse im Bereich ihrer Möglichkeit liegt? Wenn sie ihre Macht nur erkennen und gebrauchen würden, so würde sich das Unheil, das jetzt so unvermeidlich erscheint, nicht auswirken; der Strom der Ereignisse würde seinen Lauf ändern; der Krieg würde vermieden und das schon angerichtete Unheil würde unwirksam gemacht werden. Eine solche Behauptung mag verstiegen erscheinen, und doch, wenn wir verständnisvoll in das offene Geheimnis des Lebens um und in jedem von uns blicken, so werden wir sehen, daß die angedeutete Möglichkeit kein leerer Wahn ist.

Die Massenwirkung menschlichen Denkens und Wollens ist eine gewaltige Kraft, wenn sie durch ein reines Motiv in Bewegung gesetzt wurde. Das ist aber nicht alles. Die Ursachen, welche die Welt an den Rand des Abgrundes gebracht haben, sind nicht allgemein bekannt: einige von ihnen sind der verantwortlichen Mehrheit vollständig unbekannt — ja, der verantwortlichen Mehrheit, welche die Masse der Menschheit einschließt.

Es wird nicht allgemein erkannt, daß Kriege ausbrechen, weil die Massen der gesitteten Menschheit glauben, daß Krieg natürlich und unvermeidlich sei. Dieser Pessimismus ist das Rohmaterial, aus welchem eine dem Krieg günstige öffentliche Meinung gebildet wird. Wenn diese öffentliche Meinung ihn nicht stützen und die Krankheit nicht verbreiten würde, dann würde das Kriegsfieber fast unbemerkt vorübergehen; das Unvermeidliche würde seine Schreckensmaske fallen lassen und dem Willen des Volkes gehorsam sein. Die Leute haben keinen nennenswerten Willen; erst durch einen wohlverhüllten Appell an eine volkstümliche Empfindung wird er hervorgebracht, und selbst dann lassen sie sich nicht träumen, daß das, was geschah, ihr eigenes

Werk ist. Man denke nur ein wenig darüber nach, und man wird finden, daß es so ist.

Wie viele aus den leidenden Millionen haben es versucht, zu verhindern, daß die unvermeidliche Katastrophe ihre gegenwärtigen drohenden Ausmaße annahm? Wie viele haben vielmehr ihr Gemüt zu lange bei dem Jammer des Lebens verweilen lassen mit dem Glauben nebenher, daß an all ihrem Elend die Boshaftigkeit anderer Menschen schuld sei. Und so haben sie eine große Flut verhaltenen Hasses und Rachegefühls erzeugt, welche bei Gelegenheit ihren Staudamm durchbrechen und als reißende Überschwemmung hervorstürzen muß. Diese Flut des Hasses sammelte sich Tropfen für Tropfen, und jeder Tropfen als solcher war harmlos; ein wenig Beleidigtsein, ein kleiner Tropfen Bitterkeit, der unter dem Druck einer geringfügigen Ungerechtigkeit herausgepreßt wurde, eines wirklichen oder eingebildeten Unrechts — denn das meiste Unrecht ist wirklich nur eingebildet, die natürliche Folge aus eingebildeten Rechten.

„Was", wird man fragen, „sind menschliche Rechte eingebildet?"

Man darf sicher sein, daß Rechte, welche sich so leicht zu Unrecht verkehren, mißverstandene Vorrechte sind. Wenn die Menschen ihre Verpflichtungen ebenso bereitwillig erfassen würden als ihre Rechte, so gäbe es weniger Unrecht zu gegenseitigem Hader, weniger Rechte zu behaupten.

Es gab wahrscheinlich nie einen Krieg, der nicht durch das Behaupten eines verweigerten Rechtes oder durch den Wunsch ein Übel zu rächen, gerechtfertigt wurde, welches Übel in der Verletzung eines Rechtes bestand, das an sich auf reiner Annahme beruhte.

Wenn alle Leute verstehen würden, daß Rechte Verpflichtungen sind, so würden sie weniger Ungelegenheiten haben. Unglücklicherweise scheint die allgemeine Idee die zu sein, daß Rechte eine Befreiung aus natürlichen Verpflichtungen sind, und daß die Pflicht nichts weiter als eine willkürliche Beschneidung (eingebildeter) Rechte darstellt.

Wenn Rechte bestehen, so müssen sie von den gegenseitigen Beziehungen der Menschen abhängen. Wenn alle Menschen Brüder sind, wenn die Menschheit eine mächtige Familie ist, dann kann von jedem Glied gesagt werden, daß es die Pflicht hat, für das Wohl dieser Familie zu wirken, das Recht, der Menschheit zu dienen und das Recht, an dem Gemeinschaftsleben teilzunehmen. Die Ausdehnung und Umgrenzung dieser Rechte muß eine Sache des Übereinkommens sein. Aber es

scheint, daß Übereinkommen in diesem Punkte fast unmöglich ist. Warum denn nur?

Weil sich die Rechte auf persönliche Wünsche gründen und nicht auf ein Verstehen gegenseitiger Verpflichtungen. Weil die Einzelwesen sich als getrennte Wesenheiten betrachteten, mit persönlichen Rechten ausgestattet, die gegen andere als Einzelwesen oder in der Gesamtheit gerichtet sind; sie haben vergessen, daß die Behauptung eines Rechtes die Verpflichtung mit sich führen sollte, jedem anderen Menschen einen ähnlichen Rechtsanspruch einzuräumen.

Die landläufige Auffassung persönlicher Rechte wird jedoch nicht richtig ausgeglichen und überwacht durch Rücksichtnahme auf die Rechte anderer; sie scheint im Gegenteil das Abwerfen aller solcher natürlichen oder sittlichen Verpflichtungen mit sich zu bringen. So daß im sozialen Leben die gewöhnlichste Erscheinung der Zusammenstoß von Einzelrechten ist, infolge von dem Mißverstehen oder der Nichtachtung der Rechte anderer und der eigenen individuellen Verpflichtungen. Die Gerichtshöfe sind mit wenig anderem beschäftigt, als mit der Beilegung von Streitigkeiten dieser Art und dem Versuch, diese sogenannten Rechte zu umgrenzen und auszulegen. Mißlingt dies dem Gericht, so ist das Ergebnis, daß sich die nicht zu vereinbarenden Ansprüche auf Gewalt stützen und auf die Regel „Macht ist Recht."

Dieselbe Sache in größerem Maßstabe erzeugt Krieg, welcher eine Reihe von Rachekriegen auslöst, die nur mit der Erschöpfung der Streitenden enden.

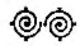
Das ist eine alte Geschichte, so alt, daß viele Leute glauben, daß es immer so weiter gehen muß. Es wird so weitergehen, bis wir den volkstümlichen Glauben ändern, daß der Krieg notwendig sei, um dem Rechte Geltung zu verschaffen. Um diesen Wandel durchzuführen, müssen wir zu Hause beginnen und „unseren eigenen Hof kehren." Wir müssen es unterlassen, über unseren Rechten zu brüten und mehr über unsere Verpflichtungen nachdenken. Wir müssen uns daran erinnern, daß wir keine Rechte haben außer jenen, welche uns als Mitglieder einer Familie zustehen.

Wir müssen Universale Bruderschaft zum ersten Faktor in der Geltendmachung menschlicher Rechte machen; wir müssen volle Rücksichtnahme zur Grundlage unserer Ansprüche und unserer Verpflichtungen machen; und wenn jene große Tatsache menschlicher Bruderschaft in unserem Gemüt wohl begründet ist, so werden wir anfangen zu verstehen, daß es bessere Wege gibt, strittige Rechtsansprüche auszugleichen als den Krieg:

Denn wir werden in Universaler Bruderschaft eine Rechtsgrundlage finden, die keine Zusammenstöße verursacht — denn die Zusammenstöße kommen erst dann, wenn die Rechte von den sie naturgemäß begleitenden Verpflichtungen getrennt werden.

Das Recht, Anteil zu nehmen, schließt in sich Rücksichtnahme auf die Rechte anderer ein; und ein Erfassen der Wahrheit der Bruderschaft begreift in sich eine hochherzige Duldsamkeit gegenüber den Fehlern derjenigen, welche das Gesetz noch nicht gelernt haben; bei all diesem hat der Krieg keine Rolle zu spielen.

Ein neues Zeitalter dämmert herauf, in welchem eine neue Auffassung von den Menschenrechten angenommen werden und in welchem der Krieg als die nichtigste aller Torheiten beiseite gelassen wird.



Die hungernde Seele



So lautet die Überschrift eines Notschreies aus gequältem Herzen in einer Tageszeitung. „Ja gewiß, nicht nur an hungernden Körpern ist unsere scheinbar aus allen Fesseln der Ordnung gesprengte Zeit reich, sondern auch an hungernden Seelen. Es liegt etwas Ödes, Frostiges, unsagbar Nüchternes in unseren Tagen, eine Kälte, die kein Frühling ohne weiteres tilgen kann."

„Unzählige Herzen", sagt der Vermittler dieses Herzensrufes weiter, „leiden am Hungergefühl ihrer Seele, deren Sehnsüchte wachsen." Wenn ihnen noch keine Erfüllung winkt, wie er meint, wie könnte dieses Sehnen gestillt werden? Sehnen löst Suchen aus, und, erinnern wir uns doch daran: „Wer da suchet, der wird finden!" Schon das Sehnen weist auf einen Teil unserer Natur hin, der des „plärrenden Jahrmarkts von tausend bunten Äußerlichkeiten", wie der Verfasser des Artikels das Sinnenleben nennt, satt ist. Daß die menschliche Natur zweifacher Art ist, kann unter den heutigen Verhältnissen füglich jeder denkende Mensch in seinem Wesen jederzeit selbst entdecken. Und mit dieser großen Entdeckung wird er ganz besonders angeregt, dem Wesen dieser zwei verschiedenen Kräfte bei seinem Denken und Handeln nachzugehen. Nichts könnte das im Menschen lebendig gewordene Interesse an den Problemen des Lebens mehr ermuntern, als das eigene Experimentieren im Haushalt der Menschennatur. Wie fesselnd sich hier die Vorgänge im Gedankenleben darbieten, und wie der Experimentator hier bald merkt, welche Rolle er als Erzeuger solcher Gedanken sowohl, als auch

als Angriffsobjekt der von anderer Seite entwickelten Gedankenströme spielt. Und, selbst ein zweifaches Wesen, wird er bei einiger Aufmerksamkeit und Wachsamkeit mit Hilfe seiner göttlichen Unterscheidungskraft an den Äußerungen und Wirkungen der Gedankenströme auch herausfinden, welchem Teil der Menschennatur sie jeweils entsprechen, dem höheren, göttlichen Teil, oder dem niederen, tierischen. Daß der Mensch den üblen, zerstörenden Gedanken gegenüber eine abweisende Haltung einzunehmen hat und einnehmen kann, wer von uns hat diese Tatsache nicht schon erfahren?

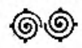
Aus diesem praktischen Gesichtspunkt heraus entwickelt sich das Stillen der Sehnsüchte der Seele von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Das, was sich in uns sehnt, die Seele, wird Bewußtsein und Gestaltung in uns annehmen, und wir werden gewahr, daß wir wirklich selbst Seelen sind; daß nicht das „persönliche Ich", der Körper mit seinen sinnlichen Regungen, mit seinem Gehirngemüt und auf das Selbstsüchtige eingestellten Gedanken der Mensch ist, sondern etwas Höheres, etwas Göttliches, das dieses „Haus aus Fleisch und Bein" als Wohnung und Werkzeug benützt, um Erfahrungen in diesem irdischen Sein zu sammeln. Und wenn dieses höhere Bewußtsein in uns zu seinem Rechte kommt, wird es dann nicht seinen entsprechenden Einfluß auf unser Leben, auf unser Streben, Denken und Handeln ausüben, wird es auf seinen Träger und auf sein Gefäß, den Menschen, nicht die Erleuchtung übertragen, die es als göttliches Licht zu gewähren bestimmt ist?

Ja, es ist so, wie der Sehnsüchtige in seinen Auslassungen sein Herz sagen läßt: „Ja, sie hungern, auch die Nüchternsten! Und wie viel mehr jene, deren Sehnsuchtsdrang nur nach Höherem gerichtet ist, die gerne die Flügel spannen möchten, nicht aber wissen, wohin, deren Schönheitsbestreben kein Ziel in den Herzen und Köpfen der sie umgebenden Menschen findet. Noch zu keiner Zeit ist schlagender bewiesen worden, daß das Hungern des Körpers auch zu einem Hungern der Seele führen kann."

Dieser Sehnsuchtsdrang nach Höherem ist ein Beweis von dem Bestehen des höheren, göttlichen Teiles unserer Natur, ist der Hunger der Seele nach dem Brote des Lebens, der sich einstellt, wenn der verlorene Sohn es satt hat, sich mit den Trebern, den weltlichen, sinnlichen Genüssen seiner niederen Natur, zufrieden zu geben. Und dieser gesteigerte Sehnsuchtsdrang wird die Suchenden den Weg führen, daß sie wissen, wohin. Er wird sie zum Erwachen bringen, sodaß sie fühlen, daß sie, wie alle Menschen, ihrem innersten Wesen nach Kinder Gottes, Kinder des

Lichtes in des Wortes wahrster Bedeutung sind. Dieses Sehnen der Seele wird sie zu dem großen Einheitsgefühl der Brudershaft der Menschheit bringen und mit der Ausübung der Taten der Bruderschaft zur Herzensgemeinschaft der großen Menschenfamilie.

Die große Zeit der Menschheitspfingsten ist nahe. Laßt uns bedenken, daß wir alle die Anwartschaft auf das Pfingstwunder, auf die göttliche Erleuchtung durch den Geist Christi haben, und daß es nur auf den Grad unseres Sehnens ankommt, um die Erkenntnis, das Wissen zu erlangen, das wir als wahre Menschen so sehr brauchen, die Erkenntnis vom wahren Frieden in unserer Einheit als Glieder der großen Familie Gottes.



Treue

Theosophische Novelle — Arnim von Schönland

(Fortsetzung)

Wieder sah ich mich in einem unerwarteten Augenblick genötigt, zwischen Ja oder Nein zu wählen, und wenn ich geglaubt hatte, Geami würde, da er die ganze Zeit her nichts mehr erwähnte, diese wunderliche Idee aufgegeben haben, so kam mir seine jetzige Aufforderung umso überraschender. Diese Nacht war unsere letzte am Garda-See, und der Mond war ganz gefüllt. Wenn ich meinem Versprechen nachkommen wollte, so mußte es jetzt geschehen. Allein, wenn ich schon einmal im Begriffe war, mich von allen übernommenen Pflichten zu befreien, was sollte mich hindern, auch dieses Versprechen rückgängig zu machen? Schon schwebte mir eine abschlägige Antwort auf den Lippen — als mir plötzlich einfiel, daß, wenn ich die für meine Person in Betracht kommende Hotelrechnung selbst bezahlen wollte, um irgend welchen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, meine Barschaft zur direkten Heimreise nicht ausreichen würde. In diesem Lichte betrachtet, stand hinter Geamis Anerbieten eine glückliche Fügung, und ich war gesonnen, seine sofortige Bezahlung des Gemäldes nun nicht mehr abzuschlagen. „Erwarten Sie mich hier unten, ich komme sogleich!" rief ich hinab.

Niemandem im Hotel schien es aufzufallen, daß ich mit Mantel und Malgeräte in die Nacht hinausging. Man befand sich zu sehr im Strudel des Vergnügens, ein Umstand, der, wenn er in später Stunde seinen Höhepunkt erreicht haben würde, meinem Vorhaben nur günstig sein konnte.

Wir gingen eine Viertelstunde lang schweigend am Seeufer hin, an das nur schwache Wellen stießen, die einer weiten Fläche flüssigen Silbers zu entgleiten schienen.

„Hier ist das Bootshaus, wir müssen übersetzen", sagte er endlich. Ich sah vor uns, am Ende eines in den See vorgeschobenen Steges eine Pfahl-Baracke, aus deren einzigem Fenster trübes Licht schimmerte. Geami ging hinein und als er mit dem alten schläfrigen Wärter wieder herauskam, las ich in dessen Miene nicht die geringste Spur von etwaiger Verwunderung über unser Begehren, in so außergewöhnlicher und vorgerückter Nachtstunde den See zu befahren. Derartige Vorkommnisse waren ihm offenbar nichts Neues: Er machte eins von den eingezogenen Booten los, und wir stießen ins Wasser, indem ich die Ruder ergriff, während Geami am kleinen Steuer die Führung übernahm.

Leicht und rasch überstrichen wir das Spiegelbild des Himmels mit seinen sanften Silberwolken, und wenn sich die erzeugten Wellenringe für einen Augenblick glätteten, war es, als ob wir in einer Region zwischen zwei Himmeln dahinschwebten, von denen sich der eine über, der andere unter uns befand.

„Wann werden wir von unserer Exkursion zurück sein?" fiel mir plötzlich ein, Geami zu fragen.

„Das wird davon abhängen, inwieweit unser Vorhaben Erfolg hat. Leider muß ich fürchten, daß Ihre gegenwärtige Disposition dasselbe stark beeinträchtigt."

„Wieso?" fragte ich überrascht.

„Ich meine, Ihre gegenwärtige Gemütsverfassung ist die denkbar ungünstigste."

„Woraus schließen Sie dies?"

„Ich entnehme es Ihren Gedanken, ich lese es", antwortete er mit gleichmütiger Ruhe. Ich mußte lachen:

„Können Sie mir auch beweisen, daß Sie nicht scherzen?"

Sein Gesicht blieb vollkommen ernst: „Warum sollte ich Ihnen nicht beweisen können, daß Sie sich vor einer guten halben Stunde den Weg der Entsagung und Askese vorgezeichnet haben? Und von dieser angegebenen Zeit an bis zum jetzigen Augenblick sind Sie von einem unmännlichen, unehrenhaften Entschluß eingenommen, wozu sich außerdem noch die unruhevolle Besorgnis gesellt, daß durch die gegenwärtige Exkursion ihre heimliche Flucht verzögert oder verhindert werden könnte."

Eine hohe Röte brannte auf meinen Wangen, und ich war unfähig, ein Wort zu erwidern.

„Wollen wir aufrichtig zu einander sein", fuhr er in wärmerem Tone fort, „ich habe Ihre Fähigkeiten und Schwächen auf den ersten Blick erkannt, und obwohl Sie mir gern aus dem Wege gingen, so bin ich doch jederzeit Ihren geheimsten Gedanken

begegnet. Sie sollten nun wirklich aufhören, eine Ihrem inneren Streben so vorteilhafte Freundschaft zurückzuweisen."

„Meinem inneren Streben? Was, oder wieviel kann Ihnen davon bekannt sein?"

„Soviel, daß Sie den Pfad des Mystikers begehen wollen. Und eben dieser Umstand wird uns beide freundschaftlich verbinden, denn Sie werden kaum so unvernünftig sein, die Winke und Ratschläge eines andern abzulehnen, der Ihnen auf dem „geheimen Pfad" bereits ein gut Stück voraus ist."

„Wie?" rief ich, als sich meine Fassung wieder hergestellt hatte, „Sie sind ein Kenner der Geheimwissenschaften, ein Verehrer der Theosophie?"

„Ich bin Okkultist", antwortete er in einem Tone unverhehlten Stolzes.

Dieser Ton gefiel mir nicht; ich tat, als ob er nicht den geringsten Eindruck auf mich gemacht habe, fragte jedoch umso bescheidener: „Sie sagten soeben, daß Sie den „geheimen Pfad" bereits ein gutes Stück begangen haben. Ohne Zweifel müssen Sie alsdann zu dem Punkt gelangt sein, der eine Entscheidung forderte, ob Sie der Ehe entsagen und größere Fortschritte machen, oder ob Sie die Ehe wählen und mühsam das Errungene festhalten, vielleicht auch verlieren wollen?"

Geami lächelte: „Freilich bin ich an diesem Punkt gelangt."

„Dann wundert es mich, daß Sie sich augenblicklich in der Lage befinden, eine Heirat einzugehen, die ..."

„Die Sie für ein großes Hindernis auf dem Pfade halten", ergänzte er. Ich bejahte. Darauf machte er mir ungefähr folgende Erklärung: „Der Pfad der Askese ist das Privilegium der Heiligen. Aber weder ich noch Sie haben die Stufe erreicht, auf welcher Entsagung die natürliche Lebensweise ist. Das abstrakte Verständnis kann zu dieser Region empordringen und solche Lebensweise als eine Notwendigkeit in der Stufenfolge der Entwicklung erkennen, und dieses ist dann der Punkt, den Sie meinen. Wohlverstanden, er liegt in der höheren Region abstrakten Denkens. Er ist der Aussichtspunkt auf ein Ideal, das dem in einem Körper wohnenden Menschen vorschwebt, und das solange ein Ideal bleiben wird, solange der Mensch nicht seine Menschlichkeit überwunden hat."

„Das ist es ja eben, was ich anstrebe: Die Überwindung meiner Menschlichkeit", warf ich ein.

„Die Art, wie Sie dies sagen, kennzeichnet den Anfänger"; versetzte er, „es ist immer der allgemeine Fehler derer gewesen, die jemals in tiefer Resignation in ihre Menschlichkeit zurück-

gefallen sind, daß sie in einem unüberlegten Losstürmen auf das Ziel einige wichtige Stationen, wo ihnen Ruhe und Erfrischung zuteil geworden wäre, durchrannten. Ohne sich richtig, stufenweise vorbereitet zu haben, fielen sie aus dem Strahlenbereich der mystischen Sonne wie die Fliegen aus dem Kerzenlicht. Fortschritt geht Schritt um Schritt vor sich, und wer bei Besteigung einer Leiter gleich die oberste Sprosse nehmen will, wird sicherlich verunglücken."

Ließ sich die Richtigkeit der Gleichnisse Geamis zurückweisen? Ich floh in mein Inneres hinein, aber kein Echo der Bestätigung oder der Zustimmung erklang in demselben. O, mein ferner Freund auf deiner hohen Warte, wüßte ich doch deine Gedanken über diesen Gegenstand, könnte ich doch bei dieser wichtigen und schweren Entscheidung deinen väterlichen, weisen Rat befragen!

Geami sprach immer noch weiter. Während einiger Minuten meiner Konzentration auf mich selbst hatte ich einen Teil seiner Worte überhört: . . ., „abgesehen davon, daß unter den Menschen eine Neigung besteht, denjenigen, der die Ehe versäumt, in seiner Bestimmung als Mensch sowohl, als auch in Bezug auf Erfahrungen nicht vollwertig anzusehen."

„Darum würde ich mich nichts kümmern", widersprach ich, „wenn die Leute über Reinkarnation unterrichtet wären, würden sie solche Beurteilungen ganz von selbst unterlassen."

Er überging diesen Einwurf, indem er fortfuhr: „Das Wichtigste bei der ganzen Sache ist, daß man streng zu unterscheiden hat zwischen äußerer und innerer Askese. Die wirkliche Askese *beginnt innen, und die äußere ist ihr letzter Ausdruck.* In dem erhabenen indischen Lehrgespräch, der Bhagavad Gîtâ, heißt es: Wer äußerlich untätig bleibt und seine Sinne und Organe zügelt, mit dem Herzen dagegen an sinnlichen Dingen hängt, der wird ein religiöser Heuchler mit betörter Seele genannt! Wie stark jedoch das Herz noch an sinnlichen Dingen hängt, das kann nur derjenige empfinden, der einmal den hohen Entschluß faßt, ihnen zu entsagen. Dann begreift er erst, daß es ein unendlich schwieriger und mühevoller Pfad ist, den er gewählt hat."

„Aber was soll dann ein den Pfad Erkennender tun?!" rief ich ungeduldig.

„Auf dem Wege des geringsten Widerstandes vorgehen", antwortete er. „Ehe er nicht seine Kraft gesammelt, seinen Willen geschult hat, wird er keinen Erfolg haben."

Fortsetzung folgt.

DIE THEOSOPHISCHE WARTE

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUM THEOSOPHISCHEN PFAD*)
THEOSOPHISCHE RUNDSCHAU UND ZEITSPIEGEL

The Theosophical Publishing Co., Point Loma, Kalifornien, veröffentlicht ein Schriftchen: „A Nosegay of Yorick's Editorials". Es sind gesammelte Zeitungsberichte von E. H. Clough, Amerikas bedeutendem Journalisten und Kritiker, welcher für die erstklassigen Tageszeitungen *San Diego Union* und *Evening Tribune* unter dem Namen „Yorick" schrieb und weithin bekannt und beliebt war. Er starb am 14. Januar 1923, und seinem Andenken ist das Schriftchen gewidmet. Da diese Besprechungen das Urteil eines Außenstehenden über Point Loma, über die Theosophische Führerin und über ihr Wirken zum Ausdruck bringen, veröffentlichen wir einige derselben in dieser Zeitschrift zu Nutz und Frommen unserer Leser.

Der höchste Denker des unendlichen Weltalls

Jn einer ausgezeichneten Vorlesung über Geschichte seitens Professor *Kenneth Morris' am Râja Yoga-College Point Loma, die in der Augustnummer* des *Theosophical Path* veröffentlicht wurde, finde ich die folgende eigenartige und anregende Folgerung deduktiver Philosophie:

„Jm Mittelalter, als die Leute noch wenig von sanitärer Wissenschaft, von antiseptischen Mitteln und dergleichen wussten, verwandelte sich ein grosser Krieg unmittelbar in eine grosse Pestilenz. Dann machten wir Fortschritte und entdeckten Lister'sche Heilmittel und andere sanitäre Massnahmen und sagten: „Nun komm, wir werden uns diesmal wehren, wir werden so viel Millionen Hingeschlachtete herumliegen haben, als wir wollen und keine Seuchen darauf haben; wir sind gescheit und mächtig, und Karma kann uns nichts anhaben; wir sind die Kinder der *modernen Zivilisation*, was gehen uns die Natur und ihre Gesetze an? Unsere Erfindungen und Entdeckungen haben sie ganz gewiß außer Tätigkeit gesetzt ....." Und wahr genug, die vielen Unreinigkeiten des Schlachtfeldes, der üble Geruch der Verwesung brütete keine Pest aus, unsere Wissenschaft hatte die alten Methoden, durch welche das Naturgesetz (was nur ein anderer Name für Karma ist) wirkt, überlistet, wir hatten die physischen Verbindungsglieder durchschnitten und die materiellen Kanäle, durch welche unrechtes Handeln in seine eigene Strafe überging, verstopft, worauf die Natur sich unmutig ein wenig zurückzog, sich auf ihre astralen inneren Ebenen besann, dort neue Glieder und Kanäle ausfindig machte, durch dieselben die Ursachen, die wir geliefert hatten, hindurchließ und sie dann auf physische Ebene in einem neuen Kleide hinausließ: spanische Influenza. Und nun verbreitete sie diese über drei Kontinente mit größerer Reichweite und Umfang, als jemals ihre altmodischen übelriechenden Seuchen, die ja gut genug waren, als wir noch nicht so wissenschaftlich gewesen sind. Wovon die Moral lautet: WER ZULETZT LACHT, LACHT AM BESTEN. Und jetzt und für die kommenden Zeiten ist das Lachen auf Seiten Karmas, sagen wir bis zum Ende des Maha-Manvantaras, bis zum Ende der geoffenbarten Zeit. Wann werden wir aufhören uns einzubilden, daß uns irgendwelche möglichen Erfindungen oder Entdeckungen in den Stand setzen werden, die Grundgesetze der Natur zu überlisten? Weder die Buchdrucker-

*) Der laufenden Reihe VI. Band. Band I—IV sind in Einzelausgaben erschienen und werden ihres reichen Inhaltes halber zum Nachbezug empfohlen.

presse, noch Dampf, noch Elektrizität, noch Luftschiffahrt, nicht einmal Vril, wenn wird azu kommen, werden uns nützen, Zivilisationen am Leben zu erhalten, die sich durch Unrechttun verbraucht haben, oder die ein hohes Alter und die natürliche Zeit erreicht haben, in der sie dahinschwinden müssen. Aber ihr Dahinscheiden bräuchte nicht grauenhaft oder schrecklich, oder auch nur anders als rühmlich und segensreich sein, wenn sie in der Jugend und Lebenskraft ihres Bestehens lernen wollten, anständig zu leben.

WARUM ICH KARMA VORZIEHE.

Dies ist das Gesetz des Ausgleichs; aber in einer anderen Form als in der, in welcher wir es in unseren bloß materiellen Philosophien gewohnt sind. Professor Morris sagt, daß sich die Natur, unmutig, ein wenig zurückzog. SICH BESANN . . . und die Ursachen, die wir auf der physischen Ebene geliefert hatten, im Gewande eines neuen Dinges, der spanischen Influenza ausleerte". Kann dies wahr sein? Kann die Natur „sich besinnen"? Die Wissenschaft meint anders. Die Wissenschaft sagt, daß die Naturgesetze unveränderlich, unwiderstehlich, unnachgiebig sind, und daß Tod die Strafe für ihre Verletzung ist. Aber die Wissenschaft legt dem Gesetz keine Intelligenz bei. Gewiss erschaut die Wissenschaft die Natur nicht so, als ob diese über die beste Methode der Rache an ihren Geschöpfen für die Kühnheit ihres Prometheus-Aufstandes gegen ihre Gesetze nachdächte. Aber warum denn nicht? Das Geschöpf hat Intelligenz; das Geschöpf DENKT; das Geschöpf, welches sein ganzes Sein von den Naturgesetzen herleitet, ist durch die Kenntnis dieser Gesetze befähigt, einige von denselben zu umgehen und so dem Urteil der Natur über die Missetaten des Geschöpfes zu trotzen. Warum sollte dann nicht die Natur, da sie weiß, daß ihre Gesetze nicht unverletzlich, wenn auch unveränderlich sind, über ihr Mißlingen in einer Richtung in Unmut geraten und diesen aus anderen Schalen auf ihre allzugescheiten und äusserst ununterwürfigen Geschöpfe gießen? Ich liebe diese Auffassung von Karma, wie sie von Professor Morris dargelegt wird. Sie gibt mir eine höhere Idee von dem Plan, in dem ich ein unendlich kleiner Teil bin. Sie ist besser als die theologische Sklaverei — als die Unwissenheit und der Aberglauben der „geoffenbarten Religion", in welcher der Mensch, der winzige Mensch, tausend Ungereimtheiten auffinden kann in dem Bewußtsein, daß er sie selbst gemacht hat — er von sterblicher Eigenschaft und entsprechend armselig. Nicht die Religion, sondern die Philosophie ist es, welche erklärt: „Was ihr säet, werdet ihr ernten." Nicht die Philosophie, sondern die Religion ist es, welche sagt: „Säet wie ihr wollt, ihr werdet in Buße und Glauben Vergebung ernten."! Die Natur ist nicht so roh. Die Natur wirkt für ein höheres Ziel. Die Natur DENKT; die Religion tastet; die Theologie fesselt.

Zwei Monate später, am 7. Februar 1920, schwang „Yorick" seine schwungvolle Feder wiederum im Dienste der Schönheit, und zwar in dem folgenden Artikel, erschienen in der *San Diego Evening Tribune:*

DAS GRIECHISCHE THEATER VON POINT LOMA, EIN MUSTER HELLENISCHER KUNST.

„Die Freilichttheater-Bewegung in unserem Lande wird von begeisterten Verehrern des Dramas als Beweis der Wiedergeburt einer dahingeschwundenen Kunst begrüßt. Sie wird als die Wiederkehr zu den ursprünglichen Prinzipien gefeiert; denn die Geschichte des Dramas umfaßt mehr als zwei Jahrtausende des Freilicht-Theaters, während die räumlichen Theater erst seit drei oder vier Jahrhunderten bestehen. Das Drama wurde unter freiem Himmel geboren, an den Altären des Dionysus bei den griechischen Festen zu Ehren des Wein- und Erdgottes; es erwuchs aus dem Aufbau, der an

der Seite der *Orchestra* oder des Tanzkreises errichtet wurde; vielleicht zuerst am Marktplatz, später zu Füßen eines Hügels, der einen natürlichen Hörraum abgab; und schließlich blühte die Kunst eines Aeschylus, Sophokles und Euripides in den schönen architektonischen Theatern Athens, welche zuerst aus Holz waren und sich dann zu Steingebilden von gewaltiger Größe, schöner Gliederung und Ausschmückung entwickelten. Mit dem Dahinschwinden oder der Aufhebung griechischer und römischer Kunst geriet das Freilicht-Theater in Verfall; erst kürzlich lebte das *al fresco*-Drama wieder auf; denn seitdem das Theater der spät-Elisabethanischen Verfallzeit überdacht wurde, gab es niemals so viele Freilichtaufführungen und so viele offene Theater als heute.

EIN JUWEL AUF DER STIRNE DER SCHÖNHEIT.

„Kalifornien ist für dieses Wiederaufleben des offenen Theaters ganz besonders geschaffen; nirgendwo in Kalifornien sind die Bedingungen für die griechische Bauart so günstig als in Südkalifornien — und kein Gebiet des Südlandes ist so gut dafür geschaffen wie San Diego. Es ist so, wie Sheldon Cheney in seinem kürzlich erschienenen Band über verschiedene Typen von Freilicht- und Naturtheatern seinen Lesern mitteilt, daß das erste der kalifornischen Theater griechischer oder architektonischer Bauart im Jahre 1901 unter der Leitung von Madame Katherine Tingley auf dem Boden des Internationalen Theosophischen Hauptquartiers in Point Loma erbaut wurde. Vielleicht auf Grund einer alten Ueberlieferung, daß die altgriechischen Theater absichtlich mit Ausblick über das Meer erbaut wurden, wurde der Zuhörerraum aus einem Hügelabhang, der der See zugewendet lag, ausgehoben. Es sind elf halbkreisförmige Sitzreihen, welche 2500 Zuhörer fassen, und von dort aus blicken die Zuschauer über die Bühne mit ihrem getäfelten Boden zu einem lieblichen kleinen Tempel in reiner griechischer Architektur, darüber hinaus auf den tiefblauen Himmel und auf die tiefblauen Wasser des Stillen Ozeans. Sicherlich hatte kein Theater im alten Griechenland, so erklärt Herr Cheney, je eine größere Lieblichkeit oder einen idyllischeren Hintergrund gehabt. Wenn man sich ihm an seinen Abhang dem Meer nähert, so scheint es sich wie ein leuchtender weißer Edelstein seiner kunstvollendeten Fassung einzufügen."

ZUM GEDÄCHTNIS DES KLASSISCHEN DRAMAS ATTIKAS.

„Das ist in der Tat ein Loblied für etwas, das zu besitzen, die San Diegoer dankbar sein sollten — ein Kunstwerk, dem sachverständige Autorität die Ehre des Vergleichs mit der schönsten und berühmtesten Kunst der Welt erweist, welche in Schönheit des Aufbaus mit der klassischen Architektur von Egesta wetteifert und mit seiner Umgebung von Meer, Himmel und Wald an das Theater des Dionysus zu Athen erinnert, wo vor nahezu dreitausend Jahren Orestes vor den Furien floh, die anmutige Iphigenie ihr Leben zum Opfer brachte, um die Weissagung des Orakels zu erfüllen, wo das größte tragische Drama aufgeführt wurde, wo Melpomene noch mit Mitleid und Schrecken brütet und wo Kalliope, die Mutter des Orpheus an der Wiege attischer Kunst ein Wiegenlied leise dahinsingt, von welcher jede Kunst ihre himmlische Inspiration herleitete."

Zu unserem Titelbild

Das allgemeine Theosophische Komitee für Dauernden Frieden versammelte sich am 7. Februar 1923 im Friedenstempel des Internationalen Theosophischen Hauptquartiers zu Point Loma, um geeignete Maßnahmen für den Mitte Juli abzuhaltenden Kongreß für dauernden Frieden zu beraten. In der Mitte am geschnitzten Stuhl die Theosophische Führerin Frau Katherine Tingley.